

## Zum Problem des gallischen Tempels.

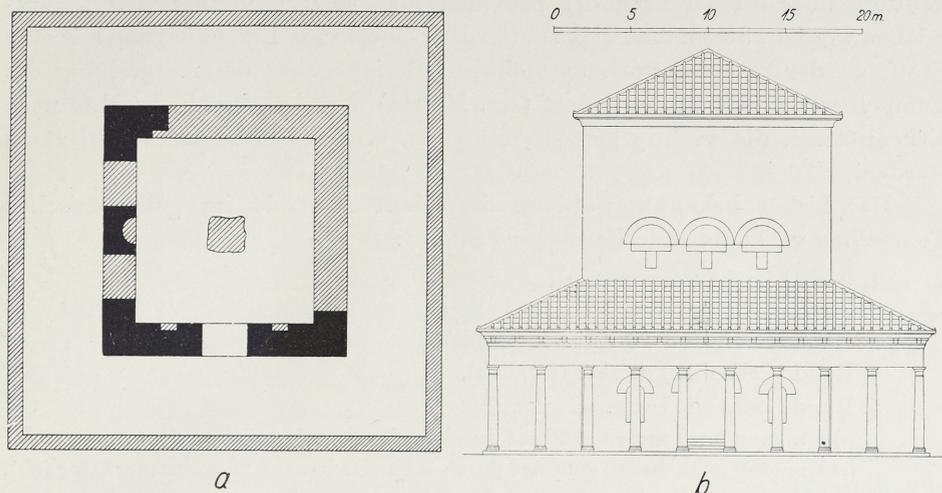


Abb. 1. Sogenannter Janustempel bei Autun,  
Grundriß (a) und Rekonstruktion (b, nach Schultze). 1:500.

Die Fragen nach Eigenart und Entwicklung des gallorömischen oder — einfacher und allgemeiner gesagt — des gallischen Tempels sind nach dem in den Vorarbeiten steckengebliebenen Versuche F. Hettners erstmalig durch H. Lehner und R. Schultze entscheidend gefördert worden<sup>1</sup>. Sie erkannten vor allem, daß in der Ruine des sogenannten Janustempels bei Autun noch heute ein quadratischer Umgangtempel mit basilikal überhöhter Cella bis zur alten Höhe des Dachgesimses von über 23 m erhalten ist (Abb. 1)<sup>2</sup>, ein vollkommenes Gegenstück zu dem unter dem Namen Tour de Vésone bekannten runden Umgangtempel in Périgueux, dessen Cella gleichfalls noch rund 23 m hoch aufragt. Das übrige Schrifttum, das teils voranging, teils folgte, beschränkt sich in der Hauptsache auf Materialvorlage und Vermehrung der Statistik<sup>3</sup>. Eine

<sup>1</sup> F. Hettner und J. Jacobs, *Trierer Jahresber.* 3, 1910, 49 ff.; H. Lehner und R. Schultze, *Bonn. Jahrb.* 125, 1919, 134 ff.

<sup>2</sup> Da eine moderne Aufnahme dieses wichtigen Denkmals m. W. noch immer fehlt, kann für Grund- und Aufriß keine volle Verantwortung übernommen werden. Sie beruhen auf dem unvollständigen Plan bei A. de Laborde, *Les Monuments de la France* 1, 1816 Taf. 12, auf der Beschreibung bei R. de Fontenay, *Autun et ses monuments* (1889) 216 ff. und auf Photographien.

<sup>3</sup> Insbesondere sind zu vergleichen: A. de Caumont, *Abécédaire d'archéologie, Ère gallo-romaine*<sup>2</sup> (1870) 211 ff.; L. de Vesly, *Les Fana et petits temples gallo-romains de la région Normande* (1909); J. Toutain, *Les cultes païens de l'empire Romain* 3, 1920, 342 ff.; C. Jullian, *Histoire de la Gaule* 6, 1920, 213 ff.; F. Drexel, *Ber. Röm.-Germ. Komm.* 14, 1922, 62 ff.; ders., *Germania Romana*<sup>2</sup> 2, 1924, 32 ff.; L. Deglatigny, *Documents et notes archéologiques* 1, 1925; 2, 1927; E. M. Wheeler, *Antiqu. Journ.* 8, 1928, 300 ff.; S. Loeschke, *Die Erforschung des Tempelbezirks im Altbachtal zu Trier* (1928); ders., *Schumacherfestchrift* (1930) 73 ff.; R. G. Collingwood, *Archaeology of Roman Britain* (1930) 137 ff.; F. Stähelin, *Die Schweiz in römischer Zeit*<sup>2</sup> (1931) 534 ff.; H. Wirth, *Die quadratischen gallisch-römischen Tempel*, Diss. Wien 1931 (Exemplare in Maschinenschrift in der Univ.-Bibl. Wien und bei der Röm.-Germ. Komm. des

systematische Behandlung des Stoffes steht noch aus, verspricht aber, unter fruchtbaren Gesichtspunkten begonnen, reiche Ergebnisse, die in ihrer Bedeutung über die Grenzen der provinzialrömischen Baukunst weit hinausreichen werden. Schon eine nicht entfernt erschöpfende Beschäftigung mit dem Stoff, zu der mir der noch ausstehende Bericht über die Ausgrabung des Tempelbezirks von Brachtendorf (Kr. Mayen) den Anlaß gab, brachte neue Erkenntnisse, die wichtig genug erscheinen, um hier in Kürze vorgelegt zu werden.

Der bisher bekanntgewordene Stoff läßt folgende im gallorömischen Tempelbau vorkommende Formen erkennen<sup>4</sup>:

1. Runde Laube (Monopteros),
2. Runde Cella (fraglich),
3. Runde Laube mit Türerker (Vorhalle),
4. Runde Cella mit Türerker (fraglich),
5. Runde Cella mit Umgang,
  - a) Umgang nach außen geöffnet durch bodenständige Kolonnaden,
  - b) Umgang nach außen geöffnet durch Kolonnaden auf Sockelmauer (fraglich),
  - c) Umgang nach außen geöffnet durch Fensterwand,
6. Runde Cella mit Umgang und Türerker,
7. Dasselbe auf Podium mit Freitreppe,
8. Polygonale Laube,
9. Polygonale Cella (fraglich),
10. Polygonale Cella mit Umgang,
  - a), b) und c) wie unter 5,
11. Polygonale Cella mit Umgang und Türerker,
12. Polygonale Cella mit Umgang und vier kreuzförmig angeordneten Türerkern bzw. Apsiden auf Podium,
13. Quadratische oder annähernd quadratische Laube,
14. Quadratische oder annähernd quadratische Cella,
15. Quadratische oder annähernd quadratische Cella mit Türerker,
16. Quadratische oder annähernd quadratische Cella mit Türerker auf Podium mit Freitreppe,
17. Quadratische oder annähernd quadratische Cella mit Umgang,
  - a), b) und c) wie unter 5,
18. Quadratische oder annähernd quadratische Cella mit Umgang und Türerker,
19. Quadratische oder annähernd quadratische Cella mit Umgang auf Podium mit Freitreppe,
20. Quadratische oder annähernd quadratische Cella mit viereckiger oder runder Apsis und Umgang,
  - a) die Apsis ragt in den Umgang hinein,
  - b) Apsis durch Ummantelung in das Cellaviereck einbezogen,
21. Zwei oder drei quadratische bzw. annähernd quadratische Zellen mit Umgang durch Portiken zu Gruppen verbunden auf Podium mit Freitreppen.

---

Arch. Inst. zu Frankfurt a. M.); H. Koethe, *Germania* 16, 1932, 276 ff. — Eine systematische Behandlung der „keltischen Rund- und Vielecktempel der Kaiserzeit“ durch H. Koethe ist druckfertig und soll in der Serie der „Römisch-Germanischen Forschungen“ erscheinen.

<sup>4</sup> Für die Rund- und Polygonaltempel durfte ich die eben genannte Arbeit von H. Koethe einsehen.

Schon die Fülle der hier genannten Typen zeigt, daß der gallorömische Tempelbau bei aller augenfälligen Verschiedenheit von den griechisch-italischen Typen weit entfernt war von schematischer Einförmigkeit. In Wirklichkeit ist das Bild noch bunter gewesen; denn es lassen sich weitere Formen hinzufügen, die zum Teil von recht erheblicher Bedeutung für die allgemeine Architekturgeschichte sein dürften.

Zunächst ist festzustellen, daß die viereckigen Umgangtempel nicht ausnahmslos eine quadratische oder tiefoblonge Cella und überhöhtes Pyramiden- oder Giebeldach auf der Cella besessen haben, sondern daß es daneben, wenn auch wohl weniger häufig, solche mit breitoblonger Cella bzw. Cellenreihe und ausgesprochener Traufenfront gegeben hat. Unbezweifelbare Beispiele sind der zweicellige Umgangtempel, der den Mittelpunkt des Brachtendorfer Tempelbezirks bildet, sowie ein dreicelliger Umgangtempel, der zu dem wohl von einer großen Villa stammenden Ruinenkomplex La Tourette bei Dun-le-Roi (Dép. Cher) gehört<sup>5</sup>. Auch der eincellige Tempel in Uriconium-Wroxeter („site V“) gehört nicht in den italischen Formenkreis, wie Bushe-Fox und Collingwood wollten, sondern wegen des vollständigen Umgangs zu der in Rede stehenden Gruppe echt gallischer Tempel<sup>6</sup>. Zwar wäre hier trotz breitoblonger Form der Cella eine Giebelfront nicht ohne weiteres ausgeschlossen, doch ist Traufenfront viel wahrscheinlicher. Denn so ungewohnt sie auch dem griechisch-römischen Stilempfinden sein mag, so wird ihre Beliebtheit gerade im gallorömischen Kultbau bezeugt durch eine Anzahl kleiner Opferschreine aus Kreuznach und anderen Orten, in denen (wohl aus Gründen der Bildmagie) Tempel oder Kapellen nachgebildet sind<sup>7</sup>.

Wichtiger aber als diese breitoblonge Tempelform mit Traufenfront ist eine andere, die in ihrer Eigenart bisher nicht erkannt worden ist. Unter den von Hettner aus älterer französischer Literatur zusammengetragenen Tempeln ist auch ein Mercurtempel auf dem Montmartre bei Avallon in Burgund, der 1822 von Caristie ausgegraben wurde (Abb. 2a)<sup>8</sup>. Der von Jacobs nach Bulliot

<sup>5</sup> H. Lehner, Bonn. Jahrb. 133, 1928, 260; 134, 1929, 143 (Brachtendorf); E. de Robillard de Beaurepaire, Mém. soc. ant. Centre 1, 1867, 59 ff. (La Tourette).

<sup>6</sup> J. P. Bushe-Fox, Second Report on the Excavations on the site of the Roman Town at Wroxeter 1913 (1914), 2 ff. Taf. 1; R. G. Collingwood, Archaeology of Roman Britain (1930) 139 Abb. 35 k. Nach H. Mylius, mit dem ich die Frage des Aufbaus besprach, dürfte das Pultdach der nach Osten schenden Frontseite des Umgangs von Säulen getragen gewesen sein, deren Sockel zwar nicht gefunden sind, aber aus großen Quadern bestanden haben und daher leicht verschleppt sein könnten.

<sup>7</sup> Vgl. H. Baldes, Germania 7, 1923, 74 ff. (Kreuznach); E. Krüger, Trierer Jahresber. 2, 1909, 19 (Dörrenbach); J. Engling, Publ. soc. . . Luxembourg 18, 1862, 102 f. Taf. 5, 1 u. 2 (Titelberg bei Differdingen); E. Espérandieu, Recueil des Bas-reliefs etc. 5, 4193. 4206.

<sup>8</sup> (Malot) = frère Lazare, Le Montmartre ou antiquités découvertes sur cette montagne etc. (1826); Préjan bei D. Romanelli, Voyage à Pompéi (1829); F. Moreau, Bull. soc. d'études d'Avallon 10, 1868, 94 ff.; J. G. Bulliot, Mém. soc. Éduenne 3, 1874, 151 Taf. 21; E. Petit, Bull. soc. sciences etc. de l'Yonne 58, 1904, 319 ff. Taf. 1; L. Bonnard, La Gaule thermale (1908) 241 Abb. 17; E. Espérandieu, Recueil 3, S. 242; Hettner und Jacobs, Trierer Jahresber. 3, 1910, 59 Abb. 16. — Da mir die drei zuerst genannten Schriften von Malot, Préjan und Moreau nicht zugänglich waren, habe ich den in Abb. 2a wiedergegebenen Plan von Petit übernommen. Dessen ausführliche Abhandlung beruht augenscheinlich auf den älteren Berichten, so daß der von ihm beigegebene Plan, der sich von dem bei Bulliot in verschiedenen Punkten unterscheidet, doch wohl als selbständige Überlieferung zu werten ist.

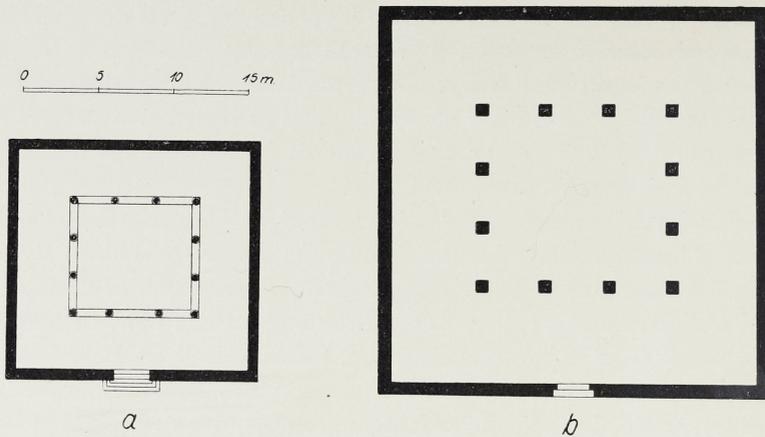


Abb. 2. Tempel bei Avallon (a) und Stuttgart (b). 1:500.

reproduzierte Plan zeigt einen normalen quadratischen Umgangtempel von 16,25 m Außenmaß. Geht man aber den Berichten über die Ausgrabung näher nach, so erfährt man, daß die äußere Umgangsmauer noch 2,5 Fuß hoch über dem Boden erhalten war und auf der Innenseite Spuren dekorativer Wandmalerei in Rot, Blau und Grün erkennen ließ. An Stelle der Cella haben die Ausgräber einen Hof angenommen, doch wohl veranlaßt durch die Wahrnehmung, daß „les colonnes reposaient sur le mur du carré intérieur du temple, non sur le mur du carré extérieur“<sup>9</sup>. Ich sehe keinen Grund, diese ausdrückliche Angabe deshalb zu bezweifeln, weil sie nicht zu dem schematischen Bilde paßt, das man sich bisher vom gallischen Tempel gemacht hat. In Zweifel ziehen muß man dagegen die Erklärung, die dem umsäulten Innenraum zuteil geworden ist. Denn es ist gar nicht versucht worden und dürfte auch schwerfallen, sie durch Beibringung von Analogien zu stützen. Heiligtümer in Form einer vierflügeligen Porticus, deren gedeckter Raum dreimal so groß ist wie der offene Hof in der Mitte, sind mir nicht bekannt und würden jedenfalls völlig aus dem Rahmen des Üblichen herausfallen. Nimmt man dagegen über dem Mittelquadrat einen möglicherweise seitlich beleuchteten Obergaden an — auf Holzwerk weisen auch die hier gefundenen Eisennägel hin —, so hat der Bau nichts Auffälliges in der antiken Architektur. Es ist ein Zentralbau mit basilikal überhöhtem Mittelschiff wie — ins Rund übersetzt — das Mausoleum der Constantia in Rom und zahlreiche christliche Kirchen und Kapellen.

Da der Charakter des Bauwerks als Tempel, und zwar als spezifisch gallischer Tempel, durch Skulptur- und Inschriftfunde vollkommen gesichert ist, so haben wir mit großer Wahrscheinlichkeit eine Variante des quadratischen Umgangtempels wiedergewonnen, die sich von der Normalform nur dadurch

<sup>9</sup> Petit a. a. O.; ebenso Toutain a. a. O. 355. Daß es sich dabei nur um eine Interpretation von Petit handelt, ist mir wenig wahrscheinlich; denn der Verfasser läßt kein Wort darüber verlauten, daß er in irgendeinem Punkte von der Auffassung der Ausgräber abweiche. Und da die Ausgrabung unter den Augen eines mit römischer Architektur sehr wohl vertrauten Architekten wie Caristie stattgefunden hat, wird man die genannte Auffassung nicht ohne weiteres beiseite schieben dürfen.

unterscheidet, daß der mit abgestuftem Kranzdach versehene Umgang sich nach innen öffnet statt nach außen. Denkt man sich beide Formen nicht in Stein, sondern in der primitiveren Pfostenbautechnik ausgeführt, so ist ein Unterschied im Gerüst des Aufbaus überhaupt nicht vorhanden. Schwankend ist lediglich der Platz der Wandfüllung, durch die sowohl der äußere wie der innere Pfostenring geschlossen werden kann. Es ist ein Prinzip, das seine völlige Analogie im indischen und ostasiatischen Tempelbau hat und dadurch alles etwa Merkwürdige verliert, vielmehr als etwas ganz Natürliches erscheinen muß<sup>10</sup>.

Eine weitere Stütze erhält diese Auffassung der Ruine durch Vergleich mit einem anderen bisher umstrittenen Bau, der seinerseits nunmehr mit größerer Sicherheit ergänzt und erklärt werden kann. Es ist das zuerst von O. Paret, dann von G. Bersu untersuchte Gebäude im Rotwildpark bei Stuttgart, das im Grundrißschema in Abb. 2b wiedergegeben wird<sup>11</sup>. Auch hier ist im Innern kein geschlossenes Mauerquadrup sichtbar, sondern statt dessen 12 im Quadrat angeordnete Sockelpackungen aus losen Steinbrocken. Was sie bedeuten, zeigt nur der Befund an der Südecke, wo außerdem eine 30 cm dicke Sandsteinplatte von 80 cm Seitenlänge erhalten war. Als Unterlage und Festigung solcher Sockelplatten, die naturgemäß späteren Bausteinräubern zuerst zum Opfer fallen mußten, werden auch die Steinpackungen gedient haben. Bersu und Paret stimmen zwar darin überein, daß diese Steinpackungen nur die Holzschwelle einer Fachwerkwand getragen haben könnten, doch vermag ich das ohne Belehrung durch Analogien nicht zu glauben. Dagegen spricht sowohl die Größe der Sandsteinplatte an der Südecke, als auch der regelmäßige Abstand der Steinpackungen, der doch nur dann Sinn hat, wenn Pfosten an den betreffenden Stellen stehen sollten<sup>12</sup>. Bei Schwellbalken fehlt jede Nötigung zu solcher Regelmäßigkeit der Steinunterlagen, vor allem aber dürfte ein 80 cm im Geviert messender Quaderstein für den genannten Zweck ohne Beispiel sein. Wohl aber ist er als Unterlage eines 40–50 cm starken Holzpfeilers ohne weiteres verständlich. Solche Holzpfeiler würden zu den 80 cm starken steinernen Außenwänden etwa in demselben Verhältnis stehen wie die etwa 50 cm starken und 8,5 m hohen Holzsäulen, die in der alten Remigiuskirche bei Büdingen, deren Außenwände 1 m stark sind, den Dachstuhl tragen helfen<sup>13</sup>.

Bersu und Paret sind sich ferner darin einig, daß das Gebäude zu groß sei, um vollständig überdacht gewesen zu sein. Auch darin bin ich gegenteiliger

<sup>10</sup> Vgl. B. Melchers, China 2 (Der Tempelbau), 1921 Plan 1 und 3, wo im großen und ganzen derselbe Formenschatz von Lotbauten und breitoblongen Traufenfronttempeln mit und ohne Umgang erscheint. Einzelaufnahmen bei E. Boerschmann, Die Baukunst und religiöse Kultur der Chinesen I ff., 1911 ff.; ders., Chines. Arch. (1925) passim.

<sup>11</sup> G. Bersu, Germania 6, 1922, 117 ff. Abb. 1; O. Paret, ebenda S. 122; ders., Die Römer in Württemberg 3, 1932, 130 Abb. 83.

<sup>12</sup> Es soll nicht verschwiegen werden, daß ich das Grundrißschema gegenüber dem von Bersu gegebenen etwas frisiert habe, indem ich weder den Größenunterschied zwischen „Eckpfosten“ und „Zwischenstützen“ noch die Unregelmäßigkeiten des Abstandes in der südöstlichen „Pfostenreihe“ beibehalten habe. Daß diese Freiheit bei der Erklärung der Steinpackungen als Sockelunterlage gestattet ist, bedarf wohl keiner Begründung. Auch ist nach der Befundaufnahme die Sockelpackung M möglicherweise nicht vollständig ausgegraben worden.

<sup>13</sup> Vgl. A. Haupt, Die Denkmalpflege 20, 1918, 89 f. Abb. 2–5 u. 8 (mit ähnlich breiter Sockelplatte!).

Meinung, denn Spannweiten von 16 m sind für römische Dachstühle nichts Ungewöhnliches<sup>14</sup>. Wenn Bersu nur das Mittelquadratum für überdacht hält, Paret dagegen nur den Umgang, so fehlen in jedem Falle zwingende Gründe. Eine einheitliche Überdachung mit basilikal überhöhtem Mittelschiff ist zum mindesten ebenso möglich. Sie wird m. E. zur Gewißheit, wenn wir der Frage nähertreten, welcher Bestimmung das Gebäude gedient hat. Bersu hält wegen der einsamen Lage, wegen des Fehlens einer Kulturschicht und überhaupt von Spuren dauernder Bewohnung durch Mensch und Vieh, nicht zuletzt aber wegen des quadratischen Grundrisses die Erklärung als Tempel für die wahrscheinlichste. Paret dagegen sieht in dem Gebäude einen Viehhof, ohne indessen diese Auffassung durch irgendwelche Analogien zu stützen<sup>15</sup>. Die Erklärung als Tempel scheint ihm offenbar so gänzlich abwegig, daß er sie in dem Handbuch „Die Römer in Württemberg“ seltsamerweise nicht einmal einer Erwähnung gewürdigt hat. Und doch scheint sie mir durchaus den Vorzug zu verdienen schon aus dem einfachen methodischen Grunde, weil sie durch die sehr wahrscheinliche Analogie des Tempels von Avallon gestützt wird. Dazu kommen noch als typische Kennzeichen des gallischen Tempels die nach Südosten gerichtete Front und die Höhenlage, denn das Gebäude thront hoch auf dem Rande einer 10 m hohen Talwand. Paret's Bedenken wegen der Größe wird man leicht als unbegründet erkennen, wenn man den sogenannten Janustempel von Autun vergleicht, der noch etwas größer ist, und dasselbe gilt von der angeblich zu großen Weite der Tür. Was das Fehlen der für Tempel bezeichnenden Einzelteile betrifft, so ist zu entgegnen, daß der Innenraum ja bisher nicht im entferntesten vollständig ausgeräumt worden ist.

Ich möchte also glauben, daß wir in der Ruine vom Stuttgarter Rotwildpark ebenso wie in der vom Montmartre d'Avallon eine Variante des gallorömischen Umgangtempels quadratischer Form erkennen dürfen, bei der der Umgang nach innen statt wie gewöhnlich nach außen geöffnet gewesen ist. Ist das richtig, so eröffnen sich nunmehr die bedeutsamsten Ausblicke für die Geschichte des gallischen Tempels in zwiefacher Richtung, nach rückwärts in die Zeit seiner Entstehung sowohl wie nach vorwärts in die Zeit des Mittelalters, wo die Frage der Nachwirkung bei Germanen und Slaven sich zur Erörterung stellt.

Was wir vom Tempelbau bei Germanen und Slaven wissen, ist freilich einstweilen noch wenig, zeigt aber doch ein Bild von bemerkenswerter Einheitlichkeit<sup>16</sup>. Von slavischen Tempeln ist bisher nur der von Saxo beschriebene

<sup>14</sup> Vgl. *Germania* 5, 1921, 72. Eine freie Spannung von 60 Fuß = 17,76 m ist für das Gebälk des Atriums bei Vitruv, *De archit.* VI 3, 5 ausdrücklich bezeugt, vgl. H. Nissen, *Pompeianische Studien* (1877) 637.

<sup>15</sup> Man könnte auf einen Sennereitypus der italienischen Alpen verweisen, bei dem die ringförmig angeordneten Ställe durch Pfostenstellungen auf den umschlossenen Hof geöffnet sind. Eine solche „Malga“ von achteckiger Form steht z. B. auf der Alp Rimbianco bei Misurina in den Dolomiten; vgl. auch J. Brunhes, *Géogr. humaine*<sup>3</sup> (1925) 190 Abb. 101. Aber bei diesen Viehhöfen ist der unbedeckte Raum immer verhältnismäßig sehr viel größer als das Mittelquadratum in der Ruine bei Stuttgart.

<sup>16</sup> Für die Germanen vgl. A. Thümmel, *Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Sprache* 35, 1909, 3 ff. und L. Dietrichson in Hoops' *Reallexikon d. german. Altertums* 2, 1913/15, 313 ff.; für die Slaven: M. Alpatov und N. Brunov, *Gesch. d. altruss. Kunst* (1932) 3 f.; D. Ainalov, *Gesch. d. russ. Monumentalkunst der vormoskowitz. Zeit* (1932) 3. 15.

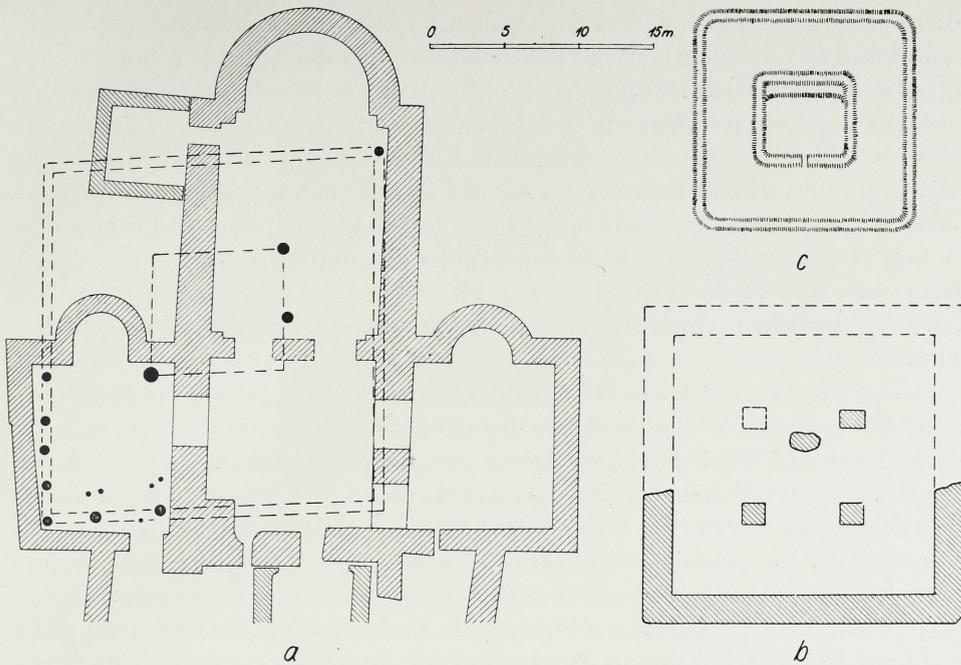


Abb. 3. Tempel in Alt-Uppsala (a), Arkona (b) und Saebol (c). 1:500.

Tempel des Swantewit in der Burg Arkona auf Rügen, der 1168 von den Dänen unter König Waldemar zerstört wurde, durch Schuchhardts Ausgrabung einigermaßen bekannt geworden (Abb. 3b)<sup>17</sup>. Erhalten sind ein zu einem Quadrat von 20 m Seitenlänge zu ergänzendes Mauerfundament von 2 m Breite, im Innern drei Fundierungen von ehemals vier mächtigen im Quadrat angeordneten Pfosten, und in der Mitte, etwas nach rückwärts verschoben, die 1 m tiefe Grube, in der die Bildsäule des Gottes mit großen Findlingssteinen festgekeilt war. Wenn auch der Aufbau in seiner Technik noch reichlich problematisch erscheint, so ist doch soviel sicher, daß das Mittelquadrat, das nach Saxo nur durch aufgehängte Teppiche abgeschlossen war, den Umgang beträchtlich überragt haben muß. Denn da das hölzerne Götterbild beim Umstürzen die nächste Wand zerschlug, kann es nicht weniger als 9–10 m hoch gewesen sein, was auf mindestens gleiche Höhe der umgebenden Pfosten schließen läßt, auf denen erst der noch höhere Dachstuhl ruhte. Der Umgang dagegen, für den eine weit geringere Höhe genügte, wird entsprechend niedriger gewesen sein.

Damit haben wir für die Westslaven des 12. Jahrhunderts einen Tempeltypus wiedergewonnen, der mit dem vorhin besprochenen gallorömischen Typus in allem Wesentlichen übereinstimmt, und es erhebt sich die Frage, ob diese Übereinstimmung durch historischen Zusammenhang zu erklären ist oder nicht. Schuchhardt, der gleich nach seiner Ausgrabung die gallischen Tempel wegen ihrer Quadratform als Analogie heranzog, wollte doch an westlichen,

<sup>17</sup> C. Schuchhardt, Sitzungsber. Akad. Wiss. Berlin 1921, 756 ff.; ders., Arkona Rethra Vineta (1926) 20 ff.; ders., Vorgesch. von Deutschland (1928) 318 ff.; S. Lindquist, Fornvännen 1923, 291; J. Strzygowski, Altslavische Kunst (1929) 33 und 145.

d. h. germanischen Einfluß nicht glauben und suchte die Heimat des Typus lieber mit den Wurzeln der slavischen Kultur im „Südosten“. „Von dort ist auch der Tempelbau bezogen, vielleicht von keltischen Nachklängen an der mittleren und unteren Donau, vielleicht auch weiter her“, wobei an Strzygowski's Theorie vom armenischen Ursprung der quadratischen Kreuzkuppelkirche mit vier Innenstützen gedacht ist. Als später Strzygowski selber den Arkonatemple in das luftige Gebäude seiner kunstgeschichtlichen Konstruktionen einbezog, suchte er die Entstehung des Typus noch weiter im Südosten auf dem iranischen Hochlande und erklärte den Slaventempel mit vier Innenstützen als „Mittler zwischen dem mazdaistischen Feuertempel und der orthodoxen Kirche“ Rußlands<sup>18</sup>.

Viel richtiger hat m. E. schon früher Th. H. Pantenius über die geschichtliche Stellung des slavischen Tempelbaus überhaupt geurteilt, indem er noch ohne Kenntnis der Schuchhardtschen Ausgrabung lediglich auf Grund der literarischen Quellen in den Nordgermanen, die sich seit dem 9. Jahrhundert auf slavischem Boden ihre Herrschaften gründeten, die maßgebenden Anreger vermutete<sup>19</sup>. Ein solcher Zusammenhang wird in der Tat nicht nur durch Berücksichtigung der überaus engen Beziehungen von Nordgermanen und Slaven in jener Zeit an sich schon wahrscheinlich, sondern vor allem durch die mehr oder weniger gut bekannten Denkmäler des nordgermanischen Tempelbaus selber. Nachdem S. Lindquist schon 1923 versucht hatte, sich den in den Gesta des Adam v. Bremen beschriebenen Tempel in Alt-Uppsala durch Vergleich mit dem frisch ausgegrabenen Arkonatemple besser zu veranschaulichen, gelang es ihm bald darauf durch eine Grabung, den Tempel selber in Pfostenlöchern unter der vom Bischof Siward 1134/37 gegründeten Steinkirche nachzuweisen (Abb. 3 a)<sup>20</sup>. Der freilich nicht ohne weitgehende Ergänzung wiedergewonnene Grundriß zeigt ein Pfostenquadrat von etwa 9 m Seitenlänge inmitten eines größeren Pfostenrechtecks von etwa 23 × 26 m Seitenlänge. Die Übereinstimmung mit dem Grundrißschema gallorömischer Tempel fällt auch hier sofort ins Auge, und wenn der Umgang an der Westseite, die ebenso wie beim Arkonatemple die Eingangsseite gewesen sein dürfte, um etwa 3 m breiter erscheint, so wird durch diese scheinbare Anomalie die Ähnlichkeit nur noch größer, denn zahlreiche gallorömische Umgangtempel zeigen genau dieselbe Eigentümlichkeit<sup>21</sup>.

Ogleich der Ausgrabungsbefund in Gamla Uppsala reichlich lückenhaft ist, so gewinnt Lindquists Ergänzung doch sehr an Gewicht und Vertrauenswürdigkeit, wenn man eine isländische Tempelruine daneben hält, die durch die Auf-

<sup>18</sup> A. a. O. 220.

<sup>19</sup> Th. H. Pantenius, *Geschichte Rußlands*<sup>2</sup> (1917) 9.

<sup>20</sup> S. Lindquist, *Fornvännen* 1923, 85 ff.; ders., *Gamla Uppsala* (= *Svenska Fornminnesplatser* 13) 1929 (Grundriß S. 47 Abb. 16, danach auch in der *Denkmalpflege* 1931, 39 Abb. 53); G. Boëthius, *Hallar Tempel och Stavkyrkor* 1, 1931, 28 Abb. 23 (dazu Rekonstr. des Aufbaus S. 45 Abb. 49).

<sup>21</sup> Z. B. in Sanxay (C. de la Croix, *Mém. archéol. sur les découvertes d'Herbord dites de Sanxay* 1883, 54 Taf. 2), Orgeville (L. de Vesly, *Les Fana*, 1909, 130 Abb. 34), Rieux (J.-M. Le Mené, *Bull. soc. polym. Morbihan* 1887, 189 ff.), Puy-de-Dôme (A. de Baudot et A. Perrault-Dabot, *Arch. Mon. Hist.* 4 Taf. 2), Bregenz (S. Jenny, *Mitt. Centr.-Comm.* 24, 1898, 78 ff. Taf. 1), St. Margarethen (R. Egger, *Anz. Akad. Wiss. Wien phil.-hist. Kl.* 1927, 4 ff.).

nahme von S. Vigfusson bekannt geworden und leider immer noch keine vollständige Untersuchung durch Ausgrabung erfahren hat (Abb. 3c)<sup>22</sup>. Faßt man den äußeren Erdwall mit 14 m Seitenlänge nicht wie Vigfusson als Einhegung auf, sondern als Außenwand eines gedeckten Umgangs, so ist die Übereinstimmung mit dem Uppsalatempel sowohl wie mit den gallorömischen Umgangtempeln wiederum schlagend. Über das allgemeine Grundrißschema hinaus hat die Ruine mit den Tempeln von Uppsala und Arkona die Front nach Westen gemein, und mit den gallorömischen Tempeln andererseits ist sie ganz auffällig durch die Bank für die Götterbilder an der Rückwand der Cella verbunden<sup>23</sup>.

So sehr diese Tempelruinen (Saebol, Uppsala, Arkona) auch im einzelnen noch zu Bedenken Anlaß geben mögen, so läßt doch ihre weitgehende Übereinstimmung nicht verkennen, daß hier wirklich ein nordgermanisch-slavischer Tempeltypus vorliegt. Daß er aus der gallorömischen Provinzialkultur übernommen ist, ist dann ebensowenig zu bezweifeln, denn die Kultur der Nordgermanen hat gerade in der Völkerwanderungs- und römischen Eisenzeit die bedeutendsten Impulse von Süden her erfahren<sup>24</sup>. Als Vermittler sind ohne Frage die Südgermanen anzusehen, die mit dem römischen Reiche in noch engerer und dauernderer Berührung standen. Wenn auch zu Tacitus' Zeiten Tempelgebäude bei den Germanen zum mindesten nicht gemeinhin üblich gewesen sind, so dürfte das doch im Laufe der späteren Kaiserzeit mit dem zunehmenden Einfluß der römischen Kultur anders geworden sein. Denn aus der Zeit vom 5. bis 8. Jahrhundert sind genügend Nachrichten namentlich von Tempelverbrennungen vorhanden, um die Sitte des Tempelbaus bei den damaligen Germanen als vollkommen gesichert erscheinen zu lassen<sup>25</sup>.

Mit seinem Fortleben im germanischen und slavischen Heidentum scheint aber die architekturgeschichtliche Rolle des gallorömischen Tempels noch keineswegs beendet. Zum mindesten bei den skandinavischen Stabkirchen kann

<sup>22</sup> S. Vigfusson, *Arbok hins Islenzka Fornleifafelags* 1883, 17 Taf. 1; 1884/85, 22f.; 1892, 133f.; A. Thümmel a. a. O. 42, 91 Taf. 2, 4; M. Lehmann-Filhes, *Verh. Berl. Ges. f. Anthropol. usw.* 1894, 144 Abb. 2; J. H. Holwerda, *Festschr. f. Götze* (1925) 185 Abb. 4; G. Boëthius a. a. O. 30 Abb. 27. — Die Form ist für Island ein typologisch früher Sonderfall, in dem der eigentliche Tempel quadratischer Form vom veizluskali (Versammlungssaal) noch getrennt ist, mit dem er bei den sonst aus Island bekannten Tempelanlagen immer zusammengewachsen ist. Diese von A. Thümmel gegebene Erklärung leuchtet um so mehr ein, als die angenommene Entwicklung ihre vollkommene Analogie im buddhistischen Tempelbau hat. Die „chaitya halls“ Vorderindiens sind zweifellos genau so durch Zusammenschieben der runden Pagode mit dem langgestreckten Versammlungssaal entstanden, vgl. etwa O. Reuther, *Indische Paläste* (1925) 6ff. Abb. 9ff.

<sup>23</sup> Z. B. im Vicus auf der Enge bei Bern (E. Schneeberger, *Jahresber. Hist. Mus. Bern* 1919, 14ff.; F. Stähelin, *Die Schweiz in röm. Zeit*<sup>2</sup> 1931, 535 Abb. 165) und auf dem Marberg bei Pommern (J. Klein, *Bonn. Jahrb.* 101, 1897 Taf. 2).

<sup>24</sup> Vgl. Lindquist a. a. O., 292.

<sup>25</sup> Vgl. Thümmel a. a. O. 115ff. — Wenn der Rundbau im Oppidum Batavorum bei Nimwegen wirklich ein Tempel gewesen ist, wie *Bonn. Jahrb.* 128, 1923, 94 A. 2 vermutet wurde und mir immer wahrscheinlicher geworden ist, so gibt er eine willkommene Anschauung davon, wie früh die Sitte des Tempelbaus auf die dem römischen Reiche einverleibten Germanen übergriff, und zwar zunächst in primitiver Form und Technik, in der sie sich dann leicht auch bei den freien Germanen verbreiten konnte. Einfache Rundtempel sind bei den Germanen auch noch aus späterer Zeit mit großer Wahrscheinlichkeit belegt, vgl. Thümmel a. a. O., 33f., 94 und 113 (Island) und M. Stenberger, *Fornvänner* 1925, 369f. Abb. 178 (Ismanstorp auf Öland).

wohl heute kein Zweifel mehr sein, daß sie keinesfalls restlos als Nachahmungen mediterraner Steinkirchen zu erklären sind, daß sie vielmehr in Gestalt und Bauart die Überlieferungen des heidnischen Tempelbaus noch jahrhundertlang fortgeführt haben<sup>26</sup>. Ob analoge Nachwirkungen auch auf dem Gebiete der slavischen Holzkirchen anzunehmen sind, ist eine Frage, die neuerdings namentlich von Strzygowski mehr thesenhaft als kritisch behandelt worden und einstweilen wohl noch nicht spruchreif ist<sup>27</sup>.

Wenden wir nunmehr den Blick vom gallorömischen Tempelbau rückwärts in die Zeiten seiner Entstehung, so ergeben sich da nicht minder wichtige Fragen und Möglichkeiten ihrer Beantwortung. Schon Lehner hatte als vorrömische Formen des gallischen Tempels eincellige Rund-, Polygonal- und Quadratbauten aus Holz erschlossen, eine These, die durch das von R. Bodewig vor über 30 Jahren gefundene Pfostenquadrat unter dem Mercurtempel im Koblenzer Stadtwald und die neuerliche Auffindung ähnlicher Pfostenvierecke und Pfostenringe in der frühesten Schicht des Tempelbezirks im Altbachtal zu Trier durchaus gesichert ist. Wenn Lehner dagegen den Säulenumgang erst als eine Bereicherung der römischen Zeit ansah, so ist er wohl sicher zu skeptisch gewesen. Drexel und Staehelin haben sich denn auch nicht gescheut, den Umgang schon beim vorrömischen Keltentempel vorauszusetzen, und wahrscheinlich haben wir in einem von S. Loeschke kurz beschriebenen Tempel in Trier, der nur mit dem Steinpflaster der Cella und einem Kranz von Sockelpackungen für Holzpfeiler erhalten ist und schon in frühromischer Zeit zerstört sein muß, auch schon ein monumentales Zeugnis dafür<sup>28</sup>.

Aber auch ohne das wird die Annahme des Umgangs schon für die vorrömische Zeit durch folgende Überlegungen gefordert. Zunächst spricht dafür der Umstand, daß der Umgangtempel in seiner runden Form sowohl wie in der quadratischen Form während der Kaiserzeit bei den Ostkelten ebenso gebräuchlich gewesen ist wie bei den Westkelten<sup>29</sup>. Da eine Übertragung etwa von Westen nach Osten in der Kaiserzeit sehr unwahrscheinlich ist — denn damals kamen die maßgebenden Einflüsse aus Italien —, so muß es sich um einen Kulturbesitz handeln, der Ost- und Westkelten schon vorher gemeinsam war wie ihre Gerätekunst im Latènestil. Aus geographischen Gründen läge es dann nahe, die Entstehung des Tempeltypus mit Umgang bei den Kelten Oberitaliens etwa im 4. Jahrhundert zu vermuten. Aber auch das ist nicht gut möglich, denn der

<sup>26</sup> F. Seesselberg, Die frühmittelalterl. Kunst der german. Völker (1897) 63 ff. (die Anknüpfung an den Saaltempeltypus, wie er aus Island bekannt ist, scheint mir allerdings irrtümlich); S. Lindquist a. a. O. 292; G. Boëthius a. a. O. 100 ff.; 175 ff.; J. Strzygowski, Der Norden in der bild. Kunst Westeuropas (1926) 155 ff.; ders., Die altslavische Kunst (1929) 13. 21. 122 ff.

<sup>27</sup> Strzygowski, Die altslav. Kunst (1929) 45 ff.

<sup>28</sup> R. Bodewig, Westd. Zeitschr. 19, 1900, 19 (Koblenz); für die übrigen Nachweise vgl. Anm. 3.

<sup>29</sup> Runder Umgangtempel im araviskischen Aquincum: G. v. Finaly, Arch. Anz. 1925, 290 Abb. 2; quadrat. Umgangtempel des Mars Latobius in St. Margarethen: R. Egger, Anz. Akad. Wiss. Wien phil.-hist. Kl. 1927, 4 ff.; ein weiteres Beispiel desselben Typus sehr wahrscheinlich auf der Gurina bei Dellach im Obergailtal, vgl. A. B. Meyer, Gurina (1885) 4 ff. Taf. 3, dazu Egger a. a. O. 6 Anm. 1; in Rätien ein annähernd quadrat. Umgangtempel bei Straß, BA. Neu-Ulm, dessen Plan ich Herrn Zschischang in Neu-Ulm verdanke, vgl. Ulmer Winkel 1913, 4 (Mitt. v. F. Wagner) und Schuchhardt, Arkona (1926) 22 (nach P. Reinecke).

etruskische Tempel, der dann als Anreger und Vorbild allein in Frage käme, hat den Umgang gerade nicht<sup>30</sup>. Dieser muß dem keltischen Tempel also schon vorher eigentümlich gewesen sein. Was dagegen sehr wohl dem nachbarlichen Einfluß der Etrusker verdankt werden könnte, das ist die Stilisierung der Säule. Die auffällige Erscheinung, daß die Säulen der gallorömischen Tempel fast ausnahmslos der toskanischen Ordnung angehören, würde sich dann so erklären, daß die in Oberitalien sesshaft gewordenen Kelten dort die toskanische Säule — natürlich in Holz, wie die Etrusker selber sie noch verwendeten — übernahmen und sie den in Gallien zurückgebliebenen Verwandten übermittelten, mit denen doch wohl sicher weiterhin enge Beziehungen unterhalten wurden<sup>31</sup>. Auf Rechnung des kaiserzeitlich-römischen Einflusses käme dann außer dem gelegentlich auftretenden Podium nur die bessere Bautechnik, die Holz und Lehm nach Möglichkeit durch Stein ersetzte und den Kalkmörtel als Bindemittel einführte.

Der Umgang als Raumelement wird, wie gesagt, schon vorher dagewesen sein, was um so begreiflicher erscheint, wenn man bedenkt, daß er seine Entstehung schwerlich ästhetischen Wünschen verdankt, sondern zum mindesten ursprünglich rein praktischen Bedürfnissen des Ritus. Wie der ganz entsprechende Umgang bei den christlichen Wallfahrtskirchen neben der Unterbringung der zahllosen Weihgeschenke vor allem dem magischen Ritus des *pradakšina* dient, d. h. dem Umwandeln des heilspendenden Kultobjektes im Sinne des Uhrzeigers oder eigentlich des Sonnenlaufes, so ist das auch beim Umgang des gallischen Tempels anzunehmen<sup>32</sup>. Denn das *pradakšina* ist ein uralter und weit verbreiteter Zauber, ganz gewöhnlich z. B. im indischen Kulturbereich, wo er im Kultbau der Pagode genau dieselbe Form des niedrigen Umgangs um eine hochragende Cella runder oder quadratischer Form erzeugt hat<sup>33</sup>. Ob da ein historischer Zusammenhang besteht, läßt sich einstweilen nicht ausmachen. Die Gleichheit des Raumgefüges ist wohl ebensogut durch Konvergenz zu erklären, denn auch der Umgang der christlichen Wallfahrtskirchen läßt sich m. W. an ältere Erscheinungen der Art nicht anknüpfen. Andererseits darf doch wenigstens daran erinnert werden, daß das Urschema der Pagode, d. h. der quadratische (bzw. runde) Umgangstempel mit überhöhter Cella keineswegs auf

<sup>30</sup> Statt des Tempels könnte man noch an eine andere Gattung peripteraler Sakralbauten denken, nämlich an die runden Heroa vom Typus des olympischen Philippeion und die viereckigen Mausoleen mit umsäulter Sargkammer auf hohem Podium, deren Typus sich vom 5. Jahrh. v. Chr. bis in die Kaiserzeit fortgeerbt hat. Aber gerade im etruskischen Kulturgebiet des 4. Jahrh. lassen sich beide Denkmaltypen bisher nicht nachweisen, es sei denn, daß der Chiusiner Aschenkiste mit stufenförmig abgesetztem Kranzdach (Röm. Mitt. 38/39, 1923/24, 214 Abb. 5) nicht ein Wohnhaus, sondern eine noch unbekannt Form etruskischer Mausoleen zugrunde liegt. Das wird im Hinblick auf den hohen Sockel und die Tatsache, daß die Öffnung im Dache gar nicht als Oberlicht gedacht, sondern durch einen wohl figürlichen Aufsatz geschlossen gewesen ist (A. Rumpf, *Kat. Etrusk. Skulpt.* Berlin 1928, 40), zum mindesten zu erwägen sein.

<sup>31</sup> Man wird sich die Beziehungen der ausgewanderten Kelten zu den in der Heimat zurückgebliebenen Verwandten doch wohl ähnlich vorstellen dürfen wie später bei den Germanen.

<sup>32</sup> Von Wallfahrtskirchen vgl. etwa die Gnadenkapelle in Altötting (Kunstdenkmale im Kgr. Bayern 1, 3, 1905, 2379 ff.). Weitere Beispiele bei M. Hauttmann, *Gesch. d. kirchl. Baukunst in Bayern usw.* (1921) 20 u. 162 ff.

<sup>33</sup> J. J. M. de Groot, *Der Thupa* (1919) 69; F. Oelmann, *Sinica* 6, 1931, 196 ff.; ders., *Forsch. u. Fortschr.* 8, 1932, 127 ff.

Indien und Ostasien beschränkt ist, sondern seine völlige Analogie bei den Iranern gehabt hat. Der achaemenidische Tempel von Susa, wohl von Artaxerxes II. für die Göttin Anahita gebaut, und die Sonnen- oder Feuertempel in Hatra, Seicia usw. bezeugen das zur Genüge und lassen damit rechnen, daß der Typus noch weiter entsprechend dem Einflußgebiet der iranischen Kultur verbreitet gewesen ist<sup>34</sup>. So ergibt sich vielleicht einmal die Möglichkeit, den keltischen Umgangtempel auf dem Wege über das Donaumündungsgebiet und Südrußland an den iranischen Umgangtempel anzuknüpfen und damit in den Kreis der iranisch-keltischen Kulturbeziehungen zu rücken, die neuerdings von P. Goeßler verfolgt worden sind<sup>35</sup>.

Die weitgehende Ähnlichkeit der indisch-ostasiatischen Pagode ist aber noch in anderer Hinsicht wichtig für das Verständnis des gallischen Umgangtempels und des gallischen Tempels überhaupt. Bei der buddhistischen Pagode sowie beim Hindutempel ließ sich zeigen, daß die Ausgangsform nichts anderes ist als eine offene Laube über dem Grabmal berühmter Ahnen<sup>36</sup>. Dasselbe läßt sich, glaube ich, wahrscheinlich machen für den gallischen Tempel. Denn daß die keltischen Götter der Stufe des Ahnenkultes noch recht nahe standen, zeigen die Namen in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit und im besonderen solche wie Mars Albiorix, Caturix und Latobius, die als Stammesheroen der Albici, Caturiges und Latobici nicht zu verkennen sind<sup>37</sup>. Auch die niedergermanischen Matronen sind ja längst von H. Lehner als Sippen-Ahnmütter erwiesen worden<sup>38</sup>. Dazu kommt, daß eine rein typologische Untersuchung und Ordnung der Denkmäler des gallischen Tempelbaus als einfachste und urtümlichste Form die offene Laube über dem Götterbild ergibt, entweder polygonal wie im Tempelbezirk von Pesch, oder rund bzw. viereckig wie in Trier<sup>39</sup>. Besondere Bedeutung gewinnt in diesem Zusammenhange ein quadratischer Umgangtempel bei Triguères, bei dem das innere Mauerviereck vollständig von drei aufeinander getürmten Felsblöcken ausgefüllt ist, die nach rückwärts sogar noch darüber hinausragen<sup>40</sup>. Die „Cella“, die man sich übrigens im Aufbau auch kaum anders als weitgehend (zum mindesten nach rückwärts!) geöffnet denken kann, gibt sich hier augenfällig als reine Überdachung des Kultmals zu erkennen, ein vollkommenes Gegenstück zu einem chinesischen „Steintempel“ (Shetu miao) in der nördlichen Mandschurei, der auch nur das hölzerne Gehäuse für einen großen Findlingsblock bildet<sup>41</sup>. Damit erklärt sich nun auch

<sup>34</sup> F. Oelmann, Arch. Anz. 1921, 273 ff.; über neue Funde in Persien E. Herzfeld, Zeitschr. deutsch. morgenl. Ges. 80, 1926, 242 ff.; ders., Arch. Mitt. aus Iran 1, 1929, 71 f.

<sup>35</sup> P. Goeßler, Der Silberring von Trichtingen (1929); dazu F. Koepf, Gött. Gel. Anz. 1930, 72 ff. Doch handelt es sich da wie gesagt bei dem heutigen Stande unseres Wissens bestenfalls um eine Möglichkeit.

<sup>36</sup> Vgl. Anm. 33.

<sup>37</sup> Vgl. J. Becker, Bonn. Jahrb. 17, 1851, 170 f.; R. Egger a. a. O. 20; J. Toutain a. a. O. 218 (Weihungen *Marti Suo*).

<sup>38</sup> H. Lehner, Korrbld. Zeitschr. 25, 1906, 105 ff.; F. Drexel, Ber. Röm.-Germ. Komm. 14, 1922, 42.

<sup>39</sup> H. Lehner, Bonn. Jahrb. 125, 1919, 144 ff. Taf. 31; S. Loeschke, Deutsche Grenzlande 10, 1931, 353 ff.

<sup>40</sup> H. Koethe, Germania 16, 1932, 276 (mit Angabe der älteren Lit.).

<sup>41</sup> Abgebildet bei F. Melzer, Malaria, Gold und Opium (1929) 151.

zwanglos die Variante des Umgangtempels, von der wir ausgingen und für die wir in dem Tempel von Triguères mit ziemlicher Sicherheit ein drittes Beispiel erkennen dürfen. Es handelt sich hier nicht um die sekundäre Auflösung einer ursprünglich geschlossenen Cellawand, sondern die Sache liegt gerade umgekehrt, genau so wie bei der indischen Pagode<sup>42</sup>. Die ursprüngliche offene Laube erhält mit Rücksicht auf die Ausübung des pradakšina einen gedeckten Umgang, und dieser kann entweder nach außen oder nach innen, unter Umständen auch beiderseits geschlossen werden.

Schließlich wäre noch zu fragen, ob wir nicht auch monumentale Zeugnisse für solche Grablauben, wie sie soeben als Ausgangsform des gallischen Tempels vorausgesetzt wurden, unter unseren prähistorischen Denkmälern besitzen. Da kommen zunächst — wenigstens teilweise — die Pfostenringe spätstein- und bronzezeitlicher Grabhügel in England, Holland und den deutschen Rheinlanden in Betracht, die kürzlich durch van Giffen zusammenfassend behandelt worden sind<sup>43</sup>. Eine besondere Art von eisenzeitlichen Grabanlagen mit „schlüssellochförmigen Kreisgräben“ hat auch van Giffen bereits mit einigen Rundkapellen „mit Türerker“ in Trier verglichen, und besonders auffallen muß es in diesem Zusammenhange, daß die gleichfalls durch van Giffen über einem älteren Grabhügel bei Emst festgestellten „Kapellen“, die aus vier im Quadrat angeordneten Pfostenpaaren bestehen, ihre völlige und m. W. einzige Analogie in dem Pfostenbau unter dem Mercurtempel im Koblenzer Stadtwalde haben<sup>44</sup>. Doch handelt es sich in allen diesen Fällen bisher nur um Möglichkeiten von Zusammenhängen mit dem gallischen Tempelbau, die erst noch durch ausgedehnteste und sorgsamste Bodenforschung erprobt werden müssen.

Bonn.

Franz Oelmann.

## Spiralkeramische Siedlung bei Herkheim, BA. Nördlingen.

Da die im Jahre 1931 in der spiralkeramischen Siedlung auf den Holzäckern bei Herkheim unternommene Grabung<sup>1</sup> abgebrochen werden mußte, ehe die Frage entschieden werden konnte, ob in dieser Siedlung neben den üblichen ovalen Bauten auch dieselben großen rechteckigen Speicherbauten

<sup>42</sup> Vgl. die Abbildung Forsch. u. Fortschr. 8, 1932, 194.

<sup>43</sup> A. E. van Giffen, Die Bauart der Einzelgräber (1930) 40 ff. u. 96 ff.

<sup>44</sup> van Giffen a. a. O. 76 u. 82 f.; R. Bodewig, Westd. Zeitschr. 19, 1900, 19. Ähnliche Quadrate von einfachen Pfosten (nicht Zwillingspfosten) hat van Giffen neuerdings in einem vorrömisch-eisenzeitlichen Gräberfeld bei Wapse (Gem. Diever) sowie bei germanischen Brandgräbern bei Wijster (Gem. Beilen) gefunden und gleichfalls Kultbauten darin vermutet (Nieuwe Drentsche Volksalmanak 50, 1932, 51 ff.). Noch mehr an gallische Tempelgrundrisse erinnert ein Fund im östlichen, ganz überwiegend aus Skelettgräbern bestehenden Teile desselben Friedhofs (N. D. Volksalmanak 45, 1927, 108 ff. Taf. 3). Es sind die Standspuren eines Holzbaues quadratischer Form mit einem konzentrisch angeordneten Kreis im Innern, am ehesten vergleichbar dem Tempel von Corseult, der aus einer achteckigen Cella mit quadratischem Umgang besteht (Caumont, Abécédaire, 1870, 247; Bull. Mon. 36, 1870, 287).

<sup>1</sup> Germania 16, 1932, 187.